

zugeben oder eindrucklos von seinen Anrissen wider abzuschließen. Er ist im Kleinen und im Großen so natürlich und so einfach, daß man nichts von ihm zuströmen könnte. Das aber liegt daran, daß weder der Graf, der Fürst, der Herzog, noch der König und der beispiellose Erfolg, der seinem Schaffen über ein Vierteljahrhundert lang zur Seite ging, ein Künstliches an Stolz und Pracht zu seiner natürlichen Einseitigkeit hätten hinzuzubringen können. Was die Welt aus ihm gemacht hat, das waren alles nur Willen vor und nicht hinter der Eins, der Individualität, die er von Natur ist und die er unveränderlich in allen Stadien des Lebens geblieben ist. In dem Gemüth und dem Charakter von drei grundverschiedenen Kaiserern hat sein geistiges Bild sich immer als das gleiche wiedererspiegelt.

Er erscheint dem Besucher sofort auf den ersten Blick als das, wozu ihn die Natur bestimmt hat, als ein reicher, ein kluger, ein fürstlicher Bauer. Weder seine kräftig gearbeiteten Stiefel, noch sein schlicht und breit geschnittener Anzug, noch sein einfaches, ungekünsteltes, mit einem weichen Hornknopf auf der Brust gefachtes Hemd, noch seine einfache bedeckte Kragenkrawatte sind aristokratisch an ihm im gekleideten Anstrich des Wortes. Aristokratisch ist nur die Seele in ihm, im Gegensatz zu dem demokratischen Fleischerthum, dessen plumbe, gelb- und linsfarbene Lebensführung ihm nicht nur in der Politik, sondern auch in seinen eifrigen und ästhetischen Neigungen allzeit zuwider gewesen ist. Wenn er heute nach dem Verlußt aller seiner Väter einen Brief unterzeichnet, so unterschreibt er, wie er es in seiner Jünglingszeit gethan hat: „von Bismarck“. Nicht mehr und nicht weniger. Das rändelartige in ihm ist ein Adel und eine natürliche Würde, die nach seinem Gefühl durch keinen weiteren Zusatz erhöht werden kann. Als sich das Gespräch auf den Wiener Adel lenkte, der sich von der anschließenden Finanzbarone immer mehr zurückgedrängt fühlte, sagte er aus dem Kragenstuhl seines natürlichen Werthes: „Der Wiener Adel wird danach gemessen, ob sich jemand einen ersten und dazu noch einen zweiten Haushofmeister halten kann; kann er das nicht, so gilt er nicht mehr als voll; sie haben ja dort weiter keinen inneren Maßstab als ihr Geld und ihren Aufwand.“

Zu dem vornehmsten Grundzug seines Wesens, dem einfachen Bauernthum, gesellt sich in innerem Zusammenhang ein zweiter, der einseitlich durch seinen Geist, seinen Körper, seine Familie und sein ganzes Gans geht: der Zug absoluter Gesundheit. Der Saal, in dem gesprächlich wurde, ist charakteristisch für Bismarcks ganze Lebensart. Hell und klar ist in ihm das schmutzfreie, lichtgetönte Gemach, welches von einem riesigen, weißglänzenden Kachelofen eine milde Wärme empfängt, das frische Tageslicht aus vier mächtigen, überhangenen Fenstern. Keine Luft und reines Licht fluthet über den weißgedeckten Tisch, auf welchem in großer Lebensgröße kräftige Gerichte des Landes und des Waldes aufgetragen werden: kaltes Wildschwein, große, braungebratene Fleischputzungen mit Kartoffelpurée, getrocknete Ente in Würstingsohl, von welcher der Fürst mit vielem Behagen speist, eine Schüssel Frankfurt Würste, ein mächtiger frischer Käse, Bier, Bordeaux- und ein etiquetteloses Weißwein, dessen kräftige Blume das ganze Gemach durchläuft, bis ihn endlich die Kanasterofen aus der langen Zeit überwürzen. Alles athmet gesunde Lebenskraft, Alles wird mit gesundem Appetit ganz nach Belieben probirt und genossen; Jeder hat zu seinem eigenen Behagen noch das angenehme Gefühl, daß es auch allen Lebrigen schmeckt. Dr. Cohen, der frühere Hamburger Hausarzt des Fürsten, berichtet einmal, daß er niemals einen Menschen untersucht habe, dessen innere Organe so stark, schön und gesund gebildet seien wie die des Fürsten Bismarck. Nach Durchlaufs gelegentem Appetit zu urtheilen, hat sich die Kraft der Organe unverdrossen in ihm erhalten. Nicht nur beim Frühstück, sondern auch beim Diner, das aus Suppe, Kaviar, Kabejau, gepökeltm Rindsbraten mit Erbsenpurée und Sauerkraut, Boullarde, Plumppudding und vielerlei Desserts bestand, zu welchem Sect, Rheinwein, Burgunder und Johannisberger Sekt geschickt wurde, ging er seinen Gärten mit dem aufmunternden Beispiel voran. Das Weinglas umschloß seine Lippen so fest und kräftig, wie das Mundstück seiner Pfeife; ihn Kaviar schlürfen und ein Entenbraten mit seinen starken und fast vollzähligen Zähnen zerlegen zu sehen, war allein schon ein appetitregendes Vergnügen. Die Kraft der Gesundheit an diesem fünfundsiebzigjährigen Manne, an dessen Seite ein Dutzend mitarbeitende Kräfte zusammenbrachten, ist nicht weniger bewundernswürdig, wie die Kraft seines Geistes und seines Humors.

Ganz in diese gesunde, landräthliche Lebensweise paßt Bismarcks Stimme. Man hat oft gehört und gelesen, daß sein Organ einen heller schneidenden Klang habe, wie das Commando gewisser Reutenants. Das ist nicht wahr. Sein Organ hat einen baritonalen Wohlklang von überaus anmuthiger Färbung. Wie man von einer Sammt-, von einer Silberstimme spricht, so kann man von Bismarck sagen, daß Alles, was er redet, nach der könnigen Frodfrucht der Felsler schmeckt. Seine Stimme ist schlicht, einfach, gerade, baritonale, als wenn es so sein müßte, gleich weit entfernt vom dünnen Tenor wie vom übertriebenen Bass, eine Stimme, mit der man nichts anderes als schöne, einfache Volkslieder singen sollte.

Neben seiner Stimme, seinem Munde, seiner Hand und seinem tiefblauen, feuchtschimmernden Auge, von dem ich schon früher sprach, ist seine Gesichtsfarbe besonders merkwürdig. Sie ist auffallend weiß und rein. Am Abend schauften sich seine Wangen ein wenig, aber den ganzen Tag über behielt sein Antlitz dieselbe klare, seine Helle. Die schönen großen Augen mochten früher die Brauen struppig begrenzt haben, jetzt schmiegt sich das lange Haar der Brauen wie eisgraue Seidenfäden über den niederen Stirnrand; sein Schnurrbart und sein Haupthaar, das nur das hintere Drittel des Hauptes wellig bedeckt, sind völlig ausgebleicht, sein Haar hat selbst nicht einmal den Glanz des schneigen Weiß mehr, es ist stumpf und tonlos, wie die milchene Helle einer getalkten Bauernstube wand.

Wenn er sich von der Tafel erhebt und inmitten seiner Familie sechs Fuß hoch aufgerichtet steht, hat er die volle patriarchalische Würde, welche in der Geschichte aller Völker dem gottesfürdigen und lebensfrohen Landmannscharakter als die höchste und kräftigste Eigenschaft vorgeschrieben wird. Er selbst küßt seiner Galtin Stirn und Wangen, die Schöne reichen ihm die Hand und küssen ihm den Mund.

Wenn seine Gemahlin zu anderen von ihm spricht, so redet sie nur von „Bismarck“; zu ihm selbst spricht sie in trauter Diminutiv; er selbst antwortet bunt mit der Anekdote, die er in seinen Briefen an sie gebraucht, „mein liebes Herz!“. Von der Frau Fürstin gewinnt man fast sofort den Eindruck, daß sie ihrem Gatten nicht nur das schmidende und gemüthvolle Element seines Hauses, sondern eine starke, fürsorgende Gefährtin des Lebens ist. Ihr Geist, ob sie nun über häusliche oder schöngeistige Dinge sprach, erschien von einer festen, bestimmten Klarheit; es ist ein Geist in ihr, der Wärme ausstrahlt, aber selbst keiner Besorgung bedarf, wie das Gemüth so vieler anderer Frauen. Sie schien mir in Allem, was sie sagte und that, Gütes und Freundliches zu geben, was zu erwarten, daß ihr selbst aus gegeben werden müßte. Sie ist eine selbständige Natur, eine Frau, die trotz Gräfin, trotz Fürstin und Herzogin, immer nur in erster Linie Frau und Hausfrau blieb, häuslich denkend, häuslich schaffend, von der Weichheit und Güte, aber ohne die Schwäche und die Prätension des Weibes. Von kräftiger, statt mittelgroßer Figur, hat sie sich in den fürstlichen, geschichtlichen Ereignissen, die ihre Wellen aus der Politik nur zu häufig bis in ihre Häuslichkeit geschlagen haben mögen, gesund, frisch, klar und heiter erhalten. Ihre sechsundsiebzig Jahre wird Niemand ihr ansehen. Der dunkle gesunde Teint, gehoben durch zwei große, wundervolle Diamanten, die sie als Ohrgehänge trägt, das lebhaft braune Auge, in dem ein verhaltenes Feuer in starken Lichtern spielt, das schwarze, noch nicht allzu stark melirte Haar verrathen, daß die Natur ihrem ganzen Wesen viel sattere Farbe mitgegeben hat, an welchem die Jahre des Alters, nach der geistigen Frische der Frau Fürstin zu urtheilen, noch sehr lange zu gehen haben werden. Für ihre Gäste hat die hohe Frau eine lautlose und doch stets überaus wachsame Sorge. Man hat nie einen Wunsch, man bekommt alles von selbst. Es ist die stillste und doch die wärmste und bestreite Gastfreundschaft, die man in der Fürstin Gausie genießen kann. Als ich mich nach dem Frühstück zu verabschieden dachte, meinte die Frau Fürstin, daß noch die Jagd nach Hamburg zurückzuführen, sie habe mir heimlich ein Zimmer wärmen lassen, ich möchte dort ein wenig ruhen oder auch im Wald spazieren gehen, bis die Zeit des Diners komme. Zu dem mir angewiesenen Zimmer fand ich Alles, was ein Mensch und ein Schriftsteller bedarf, vom Briefpapier und den Dopeischen-Formularen bis hinunter zum Handtuch und zur Seife.

Eine überaus lebenswürdige Erscheinung ist Bismarcks Schwester, Frau Malvine von Arnim, an welcher der Kanzler eine ganze Reihe seiner geist- und humorvollen Briefe gerichtet hat, die zum Theil auch veröffentlicht sind. Als von Schönhausen gesprochen wurde, fragte ich Frau von Arnim, ob auch sie auf Bismarcks Stammbaum geboren sei.

„Nein“, erwiderte sie, „ich kann nicht leugnen, daß ich nun einmal ein Pommerisches Fräulein bin!“ Das sagte die Dreißigjährigen mit einer so reizvollen Artigkeit, daß sie wirklich etwas von der Grazie eines jungen Fräuleins erhielt. Sie ist von Natur halb so groß, wie ihr großer Bruder; aber das gleiche Maß, was Bismarck von der Natur an männlicher Kraft erhalten hat, scheint sich in ihr als innere Anmuth entfaltet zu haben. Man weiß, daß der Fürst zuweilen seine Gedanken in einen feinen, völlig bornentlosen, galanten und gewandten Humor zu fließen verliert. Aus diesem graziosen Geist scheint der Geist und der Körper seiner Schwester gebildet. Wenn sie nicht selbst so stolz und so niedrig bekannt hätte, daß sie ein Pommerisches Fräulein sei, so könnte man wohl von ihr sagen, wenn sie mit der feinen Hand die schwarzgeheilte Vornette über die kleine, zartgebogene Nase an ihre Augen, lebhaften Augen führt, unter ihrem Zeitweilens freundlich in die Welt sieht, und bei ihrem reizenden Lächeln eine perlende Reihe kleiner, zierlicher Zähne zeigt, daß sie eine der anmuthigsten Figuren in der Zeit des Rococo gemacht haben würde. Ihrem Bruder muß sie geistig und gemüthlich ganz besonders nahe stehen, das konnte man an ihrem herzlichen Ton und ihrem vertrauten Mienenpiel merken. Kraft und Anmuth haben ja schon zur Reichenzeit gern

einen freundlichen Bund geschlossen. Bei Tische, wo Frau von Arnim mir gegenüber saß, erhob sie plötzlich ihr Champagnerglas und mir freundlich zu winkend, sagte sie in ihrer artigen Weise: „Auf die Schriftsteller!“

Auch ihre Tochter, die Gemahlin des Grafen Wilhelm von Bismarck, war in Friedrichsruh anwesend. Die Gräfin hat in ihren Zügen sehr viel von ihrer Frau Mutter, nur Mund und Nase sind lebhafter gebildet. Ihr Wesen ist voll couragierter Frische. Zum Frühstück erschien sie in modernem, Englischem Reitleide, in hohen Glanzstiefeln. Wie ein schlanker Voge trat sie zu ihrem Oheim hin, ihm mit einer frischen cavalierrmäßigen Verbeugung die Hand küßend. Vor dem Diner ergötzte sich die junge Gräfin in ihren hohen Stiefeln im winterlichen Park, wo sie einen 6 Fuß hohen Schneemann tapfer errichten half. Bei Tische hatte sie Herrn Obergeringieur Franz Andreas Meyer an ihrer Seite, der schon dreizehn Jahre dem Fürsten ein liebgewordener Gast ist. Mit halbem Ohr hörte ich, daß sich ihr beiderseitiges Gespräch auf das alte, ewig unerschöpfliche Thema „Mädchen oder Knaben“ lenkte. Andreas Meyer meinte in seiner treuherzigen Weise, er habe nun schon sieben Kinder, Knaben und Mädchen, sie seien ihm alle gleich lieb und würden es bleiben, auch wenn es sieben Mädchen oder sieben Knaben seien, denn Kinder seien nun einmal Gaben Gottes.

Mit einem köstlichen „Ja, ja!“ brach hier die Gräfin das Gespräch ab, als wenn sie sagen wollte: „Nun, für mich ist das durchaus nicht Einseitig! Mir könnte der liebe Gott keine größere Freude machen, als wenn er mir einen Stammbaum schenkte, den Ersten, welcher betruen wäre, den Namen Bismarck weiter durch die Welt zu tragen!“

Die Grafen Herbert und Wilhelm schloßen den Familienkreis, den ich in Friedrichsruh verarmelt fand. Ich bedauerte nur, daß des Fürsten Tochter, die Frau Gräfin Margau, welche dem Vater besonders eng ans Herz gewachsen ist, mit ihren Kindern, die sich vortrefflich entwickeln sollen, schon nach München zurückgereist war. Graf Herbert, den ich zuletzt in Kopenhagen auf der nordischen Kaiserfahrt sah, hat sich noch immer seine stattliche, jugendlich schöne Erscheinung bewahrt; mit seinem dichten leichtgewellten Haar reicht er dem Fürsten bis an die halbe Stirn hin. In Bart und Haar haben ihm die letzten aufregenden Zeiten schon ein wenig Grau gemischt.

Die Letzte hatten dem Grafen, wie die Frau Fürstin erzählte, ein Jahr Reiserholung verordnet; nun sei er ausersessen, Schönhausen zu bewirtschaften, wo er, obgleich sich dort ein wohlthätiger Lebenslauf befindet, in dem historischen Gebäude, wo seines Vaters Wiege stand, seinen Wohnsitz nehmen will. Auch die Herrichtung des Bismarck-Museums in Schönhausen sei seiner Döbit anvertraut; noch aber ständen dort die historischen Stände verpackt „in Kisten bis an die Decke“. Jedenfalls also wird der späteren Generationen in Schönhausen ein Bismarckhaus überliefert werden, ein würdiges Gegenstück zu dem Goethe, dem Schiller, dem Körner-Paus. Graf Wilhelm, der in der Familie nur Bill genannt wird, hat ganz seine alte, lebenslustige Frische und Unbesorgtheit; er war ein lebenswüthiger freundlicher Tischnachbar, mit dem sich zwanglos über dies und das plaudern ließ.

Die Fürzorge der Frauen für den greifen Kanzler bekundete sich in besonderem Grade, als sich das Gespräch auf die Zeit der Bismarck-Attentate lenkte. Man sah die Fürstlichen Damen nach, wie sie im Geiste noch einmal ein kleines Stück von der großen Sorge durchlebten, welche ihnen während einer langen Reihe von Jahren um das Leben des Fürsten auferlegt war. Die Frau Fürstin erzählte, daß sie in ihrem Zimmer eines Tages in der Constictezeit einen Brief gefunden habe, der durchs offene Fenster bereingeworfen zu sein schien, auf welchem die Worte standen: „Morgen ist Alles aus, ich habe nur um die schönen Knaben (womit der vierzehn- und eifßjährige Herbert und Wilhelm von Bismarck gemeint sein sollten), morgen sind sie nicht mehr!“ Jeden Tag seien Droh- und Schmähbriele eingetroffen.

„Die meisten eingeschrieben“, fügte der Fürst hinzu; „ich habe seit jener Zeit eine Ueberson gegen eingeschriebene Briefe gehalten!“

Bismarcks Schwester erinnerte sich sofort des Datums, an welchem Blind auf den Fürsten schoß. Sie habe ihren Bruder nicht oft genug mahnen können, sich zu schützen und durch besondere Maßregeln zu hüten, aber Bismarck habe immer nur geantwortet:

„Ich habe genug zu thun; das kann der liebe Gott allein besorgen!“

„Merkwürdig genug“, fuhr der Fürst fort, „hatte ich an dem Tage, an welchem auf mich geschossen wurde, keine Waffe, nicht einmal einen Stock bei mir. Ich hatte sonst immer einen geladenen Revolver in der Tasche; so ging ich wochenlang, die Hand am Kolben, durch die Straßen. Die zweite Reihe in die Ewigkeit hätte ich nicht gern allein gemacht!“

Auf die Attentatszeit war die Unterhaltung durch einige Bemerkungen über den russischen Kaiser geführt worden, den ich in Kopenhagen häufig zu sehen Gelegenheit hatte und über dessen glückliches Leben in Fredensborg ich einiges erzählte.